

# André Gides unirdische Vorwände.

## Zum heutigen 60. Geburtstag des Dichters.

Von

Max Dohdorst.

*„Es ist manchmal schwierig, die großen Männer zu verstehen.“*

André Gide ist ein wunderbarer Zauber. Zauber werden wir ihn stets verehren, wenn wir durch die Variabilität des Lebens und der fleißigen Literaten angefaßt sind. Er ist ein Protektant, welches Lebensmittels in Frankreich stets eine besondere Stellung zu genießen sind moralischen Fragen bedeutet. Die Andeutung der unheimlichen Familien werden von ihren andersartigen, aufzogenen, in einem Hause, umgeben und sie rücken sich, aus angelegenen Temperamenten, aber aus unerzogenem Tümel, indem sie die süßen und einträglichenden Bedürfnisumstellungen verachten. Bewahren sollen und wollen sie sich eine kühle Gelassenheit, so sogar eine lächelnde Liebergegenheit vor den pathetischen Traditionen ihrer gallischen Vorfahren.

André Gide, Enkel und Sohn von Juristen, Schriftgelehrten, Grundbesitzern und verändernden Reformerempfindern, schrieb viele kritische Bücher mit verschiedenen Titeln, doch mit nähmlichem Inhalt.

Er nannte die Tage- und Sammelbücher für ihn kritische Gedankentwurf bald die „irdischen Speisen“ (Les nouritures terrestres), bald „Vorwände“ (Prétextes), doch es ist stets die Abweisung des vehementen Gefühls, der dunklen Leidenschaftlichkeit, der begehrliehen Sinnlichkeit, kurz, es ist stets die nobelste Keuschheitstendenz, die er verteidigt. Alles, was Gide in den zahlreichen Bänden seiner Erinnerungen und Reflexionen niederlegte, wurde inspiriert durch das Entsetzen vor der landläufigen Bürgerlichkeit. All seine Bücher müssen als Handbücher der Emanzipation gelten. Er sagt selbst, daß er unaufhörlich verjagt ist von Gelehrten zu vergehen. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß er nur Tummheiten und Irrtümer, die ihm eingebracht wurden, von sich abstreift. Die neuen Wahrheiten, die er selbst zu entdecken meint, sind oft noch bedeutlicher als die alten Tummheiten, die er wegwirft.



André Gide.

Man lese z. B. den Satz: „Der Hunger ist das Uninteressanteste auf der Bühne.“ Wer spricht so? Ein fettgewordener Metzger, ein Parvenu oder ein Hoteleinbrecher? Nein, dieser sublimen Schriftsteller, der so unermülich an seinem Innern arbeitet. Er leidet eben unter gewaltigen Schwächen. Dann wird er unzulänglich wie ein Kind oder wie ein Narr. Erfahren wir noch, daß er dieses eben zitierte Fliegenstecher des Unmuts gegen „Die Weber“ Gerhart Hauptmanns entfährt, dann sind wir beleidigt — nicht als Deutsche, sondern weil der entzündend paradoxe und genußsüchtige Schriftsteller sich gegen jedes gutbürgerliche Gewissen des Künstler veründigt.

André Gide verläßt sich vollkommen auf seine inneren Stimmen. Er will kein Realist sein. Sehen will er, wie er es selbst ausdrückt, Gott, ohne hinzublicken. Das heißt: Er verzweifelt an der Möglichkeit, das soziale Getriebe zu erkennen und künstlerisch zu formen. Lieberirdische Vorwände erfindet er, um sich ganz von diesen normalen Beschäftigungen und Studien eines lebendigen Schriftstellers loszulösen. Seine Heimat ist allein das wohltemperierte Studierzimmer, und begibt er sich auf Reisen, dann flieht er schnell die Wärme europäischer Kultur. Es ergötzt ihn allein, dem barbarischen und phantastischen und halb viehischen Vegetieren von Wüstenarabern und orientalischen Liebesdienerinnen zuzuschauen. Diese Grotto regt ihn ungeheuer auf. Er, der verärrtelte Sohn einer außerordentlich gütigen Mutter, kann sogar Wüstenstürme und tropische Entbehrungen ertragen, um solche Vergnügungen zu suchen. Im Lauf seines sonst ruhigen und durch wenig Wirklichkeit gestörten Daseins verließ er immer wieder zur afrikanischen Einsamkeit. „Ich wusch mich mit lauwarmen Wasser und steige gelangweilt zur Ebene, lasse mich auf der Bank nieder und erwarte den Abend, ohne etwas zu tun.“ Diese Beschäftigung des Beschäftigungslosen schildert er immer wieder, und es ist, als wenn er gerade unter der Hypnose der afrikanischen Schlaftrigkeit seine schönsten und feierlichsten Eingebungen findet. Nichts liebt er so sehr, wie dieses Spintstieren, wenn der Schirokko ihn toll macht, wenn die Mittagssonne ihm auf den Kopf brennt. Dann ergeht es ihm wie dem Baum, der das aromatische Harz ausscheidet. Dieses Harz ist unansehnlich und duflos, solange es nicht von den sengenden Lichtstrahlen erhitzt wird. Wird es aber erhitzt, dann atmet es die aromatischsten Dünste aus.

Die wichtigsten Bücher André Gides schildern seine afrikanischen Genüsse. Er kann sich nicht genug tun an Verherrlichungen seiner Wüstenstimmungen. Und schreibt er die Geschichte eines Liebespaars, das zu den Quellen der tiefsten Einigkeit geführt werden soll, dann siedelt er diese Liebe auch in der afrikanischen Landschaft an. Doch es geschieht etwas Besonderes: Der liebende Mann entdeckt, daß er geistig im Zusammenleben mit seiner Gefährtin verkümmert. Es scheint unmöglich, daß Mann und Frau für ewig zusammengehören. Der Mann wenigstens wird sich geradezu wie ein Strahl des Schicksals vornehmen, weil er sich einstmalig dazu verleitete ließ, das Ehehindernis einzugehen. André Gide kann sich eben den Mann nur als einen Nihilisten vorstellen, und dieser Nihilist ist wiederum ein ungeliebtes, auch ein unsoziales Wesen. Er nennt sich mit Stolz einen Immoralisten. Wie alle Bücher André Gides ist auch dieser Roman „L'Immoraliste“ ein Bekenntnis. Dem Mann wird die Frau durch Liebeskrankheit entzissen. Er begräbt sie, es geht ihm auch nah, daß die ammutige Frau, die ihm einst gehörte, nun nicht mehr sein soll. Aber im Grunde ist er, der unheilbare Zauber, zufrieden, wiederum seiner Einsamkeit ausgeliefert zu sein.

Alles, was André Gide dichtete, kreist um solche Worte und um solche Wünsche und um solche Lehren. In seiner Selbstbiographie erzählt er, warum er so eigenfremd und eigenmächtig wurde. Er rechtfertigt sich, indem er das Blut analysiert, aus dem er gezeugt wurde. Es war ein befremdlicher Stoff, den er von Eltern und Müttern in seine Natur aufnahm. Er meint: Ein Mensch kann nicht anders werden, wenn der Lebensstrom logisch in ihm aufgehen soll („Si le grain ne meurt“). Abseits von den großen Gemeinarten der banalen und zufriedenen Lebensgenießer und Lebensschillerer muß es auch die entkalkten Nihilisten gehen. André Gide wurde als solcher Zunderling geboren. Er sagte dazu, daß er keine Natur nie veränderte. Wir wollen ihn deswegen nur lieben, wollen wir doch, daß selbst allseitige Schriftsteller und Leser vor der Gefahr geschützt werden müssen, allen bequemen Gedanken zu verfallen.